nicht so viel Schleppendraht ziehen lassen können, als verlangt wurde, und die Nähnadelfabrik der Herren A. Castringius & Sohn hat seit einem Jahre fast ihren ganzen Bedarf von hier bezogen.

Die Anlagen in Elverlingsen müssen in zwei Hauptteile geteilt werden, nämlich in die der Plattenwalze und in die der Eisenspalterei, verbunden mit den Drahtwalzen und Drahtzügen. Alle übrigen Bauten müssen als notwendige Folgen dieser Hauptanlagen betrachtet werden. Dahin gehören die Drehmaschine, die Handschmieden, das große Wohn- sowie das Magazin-Gebäude und die Erweiterung der Wassergräben. Ebenso muß auch der Ankauf der Allendorfer und Lenhauser Hämmer dazu gerechnet werden. In der Plattenfabrik wurden nämlich sehr viele Salzpfannen und Kesselbleche gemacht, welche bekanntlich ein vorzüglich gutes Stabeisen erforderen, das weder hier in hinlänglicher Quantität verfertiget nach angekauft werden konnte. Durch die Anlage der Drahtfabrik wurde der Mangel an gutem Stabeisen um so fühlbarer, denn zu dem Draht mußte vollends ein vorzügliches Eisen genommen werden. Die Anschaffung mehrerer Stabhämmer war also ein dringendes Bedürfnis. Wir kauften deshalb die Allendorfer und Lenhauser Hämmer, und doch haben die Werke aus Mangel an Stabeisen, unerachtet auch noch beträchtliche Partien für ordinaire Sorten Bleche angekauft wurden, sehr oft stille stehn müssen.

Die gedachten Hämmer haben in Hinsicht der Material-Anfuhr eine sehr vorteilhafte Lage, besonders der letztere. Deshalb fiel unsere Wahl auf sie, obschon sie mancher Reparaturen bedurften und der Lenhauser neu aufgebaut werden mußte. Dieser Bau kam in ein paar Monaten zu Stande. Dieses ist die erste Veranlassung zum Bau gewesen, und dieses sind die Gründe, warum derselbe in solcher Ausdehnung hat ausgeführt werden müssen.

Fortsetzung folgt.

„Un ick sin all opgestohn!

'ne Wettersche Spaukgeschichte.

Im Volksbildungswerk erzählte einmal Lehrer A. aus Wetters Sagenwelt und gab dabei auch folgende lustige Geschichte zum Besten:

„Woa nu uese schöine luthersche Kiärke steiht, doa stond in fröggeren Tien 'n kleinet enfachet Kiärksken. Drümme rümme lagte de Kiärkhoaff, op diäm man de Douen begrawede. Am Kiärkhoaff gott de Lüe nit giärne vörbi, besunners det Oawends nitt, wann et düster is. Frögger was et owwer in Wetter op allen Stroaten un Pläßen sou finster as imme Sacke. Dei schöinen Buorgenlampens, dei vandage de Stroaten daghell belöchtet, kannte me doamoals no nit.

Tau der Tied wouhnede im Duorpe Schüern Kaal; dei harr niks imme Koppe as dulle Streike. Hei harr sik eines Oawends vüörnommen, de Lüe moal gehöarig in de Angst te jagen. Hei schleik sik op'n Kiärkhoff, schlaug sik 'n witt Beddelaken ümme un laggte sik ächter'n breien Grawstein. Dann poß hei op, of nit Lüe am Kiärkhoaff vörbikämen. Hoarde hei dann op der Stroaten Schrie, sou reckede hei sik in de Lucht un reip met deiper Geisterstemme: „Die Toten stehen auf!". Dei Lüe owwer, dei dei Stemme hoarden, pocken de Beene op'n Nacken und leipen, wat se konnen. Sou gong dat 'n paar Oowende. Imme Duorpe was 'ne Opregunge, dei was nit klein. Kein Menske woll miähr imme Düstern am Kiärkhoawe vörbigoahn, denn einer vertellde et diärm annern, dat et doa spöikerde.

Dat wur dann owwer doch diärm ollen R.., dei Kösterdenste an der Kiärke dä, teviell. Eines Oawends verkledde ouk hei sik un stallte sik ächtern Busk an der Müer. Un richtig, et duere gar nit lange, doa gong de Spöikerigge wier los. Owwer kum hadde dei Spöik geraupen: „Die Toten stehen auf!", doa sprung de olle R... ächterm Buske vüör un mit diärn Woaren: „Un ik sin all oppgestoahn!" verwalkede hei diärn Spöik ganz gehöarig met 'm Eikenbäster. Schüern Kaal schreiede ganz guottjämmerlike un versprak hoach un heilig, hei woll nü wie de Lüe bange maken. Un würklich hoarde ok met diärm Dage de Spöikerigge op diärm Kiärkhoawe op."

Out de Kummaude

Der urdeutsche Harlekin. Unter dem Titel „Harlekin, Germanischer Mythos in romanischer Wandlung", legte Hermann M. Flasdieck im Verlage Max Niemeyer, Halle, eine mit allen Mitteln der Sprachwissenschaft und der Mythenkunde arbeitende Studie über Wort und Gestalt Harlekins vor, wie er uns heute noch im Fastnachtstreiben entgegentritt. Harlekin ist uns zunächst als eine Gestalt der romanischen Welt geläufig, von der wir sie übernommen haben. Flasdieck weist nun nach, daß das Wort ursprünglich auf einen germanischen Wodansbeinamen zurückgeht, auf „König Harilo" (mittelenglisch: Herle King). „Das Wort entstammt der anglofranzösischen Kultursphäre; Harlekin ist ein Beitrag des germanischen Spätenglands zum westeuropäischen Sprachschatz ..." Wenn wir also künftig Harlekin im fröhlichen Fastnachtsumzug an uns vorübergleiten sehen, so darf uns unsere Phantasie mit einigem Recht zurückbegleiten zur wilden, wütenden Jagd Wodans.

Georg Keferstein in der K. Ztg.

Süderland

Heimatblatt für den südlichen Teil der Grafschaft Mark

Schriftleitung: Ferdinand Schmidt, Burg Altena i. Westf. Fernsprecher Nr. 2476. — **Druck und Verlag:** P. A. Santz, Altena i. Westf., Kirchstraße 26, Fernsprecher Nr. 2247.

Erscheinungsweise: Monatlich als Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung. Sonderbezug kann durch die Post erfolgen. (Preis für 1 Jahrg. geh. 3 Goldmark)

Nr. 8 — Altena, im August 1940 — 17. Jahrgang

Hiarkelmai *)

Met Heih un Juppheih!
Wat was't en Buheih',
Un was doch nix Groutes derbie.
Wat was't en Geschrei
Ùm' de Hiarkelmai.
Vie Blagen, wat jucheten vie.

De Stieweln 'eschmiatt.
De Diall frisch 'ekia't.
Un de Dischdauk so reine, so witt.
Op en Buallen dei Sand.
Un en Kranz an diar Wand.
Wat Schönneres gaffet doch nitt.

Wat wär'n op 'em Disch
Dei Wofeln so frisch.
Dei Siemmeln, dei äten vie schier.

Met Hepp un met Happ,
Zyroup op dian Knapp —
Van Schwattbrout un Hotte kein Spier.

Dei Kanne van Tinn
Met'm Koffee dodrin,
Wat was doch de Kanne so blank.
Wat rouk dat so schöün
No diam bunten Düarein,
No Koffee un Kauken un Strank.

Un't leste, dann hiat
Oll-Beßvader biatt:
„O Härrgnatt, nu danket vie die ..."
So biatte sieck hei. — —
Dat was Hiarkelmai.
Un't was doch nix Groutes derbie.

*) Wenn im Herbst das „Nohiarkeltse" eingebracht war, wurde im engsten Familienkreise eine Art Erntedankfest gefeiert, das den Namen „Hiarkelmai" hatte. Eine schöne Altvätersitte, die leider fast gänzlich verschwunden ist.

Quellen für die Sippenforschung

Urkunden und Akten, die nicht beachtet wurden. — Für unser Volk unendlich wertvoll.

Wenn sich heute die Partei- und Volksgenossen auf der Suche nach ihren Ahnen begeben, dann greifen sie zunächst zu den für die nächsten Ahnen, das sind die Eltern und Großeltern, maßgebenden Quellen. Da kommen zunächst, wenn es sich um Angaben aus der Gegenwart oder aus der Vergangenheit in den letzten 65 Jahren handelt, die Bücher und Register in Frage, die der Standesbeamte führt.

Diese Bücher werden geführt, seitdem wir in Deutschland einheitlich in Verbindung mit der obligatorischen Zivilehe vom 1. Januar 1876 an auch eine staatliche Personenstandsführung haben. In Preußen bestand eine solche schon seit dem 1. Oktober 1874, im ehemaligen Großherzogtum Baden seit 1870, in Hamburg seit 1866, in Frankfurt a. M. seit 1851. Das „Reichsgesetz für die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung" vom 5. Februar 1875, das für das ganze Reichsgebiet mit dem 1. Januar 1876 in Kraft trat, brachte mit der Neuzeit die immer dringender werdende Rechtseinheit auf wichtigen Gebieten des

Persönlichkeits-, Verwandtschafts- und Eherechts. Erst nach dem Siege der nationalsozialistischen Weltanschauung, die den Menschen nicht als Einzelwesen, sondern als Teil des lebendigen Volksganzen betrachtet, konnte der Gesetzgeber daran gehen, das neue „Personenstandsgesetz vom 3. November 1937" zu erlassen, das am 1. Juli 1938 in Kraft getreten ist. Die Niederschrift der Angaben über die Veränderung im „Personenstand", d. h. über Geburten, Heiraten und Sterbefälle, erfolgt in den standesamtlichen „Registern" (im neuen Gesetz „Bücher" genannt) in urkundlicher Form, entgegen den mehr oder weniger formlosen, nur ganz selten in urkundlicher Form abgefaßten Eintragungen in den Kirchenbüchern, die vor der Einführung der staatlichen Personenstandsregister der Aufzeichnung der Heirat — kirchliche Trauung —, dann weiter weniger der Geburt als der kirchlichen Taufe, und weniger des Todes als der kirchlichen Beerdigung dienten. Für die Geschichte der deutschen Familien und Sippen sind die Kirchenbücher, die in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert, und zwar in den protestantischen Ländern meist im Verfolg der landesherrlichen Kirchenordnungen der Reformationszeit, im katholischen Deutschland im Verfolg der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils von 1563 entstanden sind, von einer einzigartigen Bedeutung. Dementsprechend wird seit der Machtergreifung auf ihre Bewahrung und Sicherstellung erhebliches Gewicht gelegt. In absehbarer Zeit werden staatliche Sippenämter im ganzen Reich diese unersetzlichen Quellen zusammen mit anderen schriftlichen Unterlagen zur Sippenkunde des deutschen Volkes in ihre Obhut nehmen und sie einheitlich auswerten.

Personenstandsregister und die ihnen ähnlichen, nicht von den Kirchen geführten Register, wie z. B. die im alten Königreich Sachsen von 1868 bis Ende 1875 bei den Gerichten geführten Dissidentenregister, sowie die Kirchenbücher selbst, sind die im Volk am meisten bekannten sippenkundlichen Quellen im engeren Sinne. Ueber sie hinaus aber gibt es eine ganze Reihe von Aufzeichnungen, die uns bei sippenkundlichen Nachforschungen unschätzbare Dienste leisten können, wenn etwa die Kirchenbücher versagen; sei es, daß sie aus irgendwelchen Gründen, vielleicht wegen einer längeren Pfarrvakanz, unvollständig sind, sei es, daß sie in Kriegszeiten, durch Brandkatastrophen oder sonst in Verlust gerieten, sei es auch, daß sie überhaupt nicht, wie gelegentlich aus rein persönlichen Gründen, recht geführt worden sind. Es ist aber ein Ding der Unmöglichkeit, alle diejenigen Arten von Archivalien hier namentlich aufzuführen, auf die der Forscher beim Fehlen der Kirchenbücher oder auch zum weiteren Ausbau seiner ihnen entnommenen Sammlung von Namen und Daten zurückgreifen kann; es seien nur die wichtigsten kurz behandelt, und dann besonders solche, auf die die Sippenkunde der Neuzeit zurückgreift.

Weshalb Sippenkunde der Neuzeit? Ist die Sippenkunde heute nicht dasselbe, was man früher Familienkunde oder Genealogie nannte? Nicht so ganz! Gerade weil heute die Sippenkunde sich mit dem ganzen Volke beschäftigt, während es vor 1933 doch immer nur verhältnismäßig wenige Forscher waren, die der Geschichte der eigenen Familie oder auch fremder Sippen nachgingen, besteht zwischen der Forschung heute und der Sippenforschung in der jüngsten, kaum 6 bis 7 Jahre zurückliegenden Vergangenheit ein großer Unterschied. Während vordem die familienkundlichen Arbeiten fast restlos im eigensten Interesse des behandelten Geschlechtes durchgeführt wurden, liegen heute die Ziele der Forschung in besonders zwei Richtungen, einmal in der Feststellung der deutschblütigen Abstammung, d. h. der Feststellung des Fehlens jüdischen oder fremdrassischen Blutes, sodann in der Feststellung der Erbgesundheit, und darüber hinaus in der Feststellung des Fehlens asozialer Belastungen ganzer Sippen oder auch einzelner ihrer Glieder.

Um bei der letzten Aufgabe zu bleiben: Wann hat der Forscher vor 1933 es nötig gehabt, gerade dieser Fragestellung, dieser Aufgabe nachzugehen? Heute, wo ein viel, viel größerer Kreis von „Objekten" in das Blickfeld des Forschers getreten ist, wird er vordringlich zu den Quellen greifen, die ihm in dieser Hinsicht etwas zu sagen haben, also zu Akten und anderen Unterlagen, die wir in den Registraturen der Krankenhäuser, der Heil- und Gefangenenanstalten, der Jugend- und Gesundheitsämter usw. finden.

Auch eine Feststellung des Fehlens jüdischen oder anderen unerwünschten fremden Blutes war vordem immerhin nur selten zu treffen. Wir haben in den letzten sechs Jahren immer wieder lernen müssen, daß seit Jahrzehnten in kaum nachweisbarer Menge jüdisches Blut zum Beispiel auf dem Wege über deutschblütige Dienstmädchen, die das Schicksal vom Lande her in die jüdischen Haushaltungen der Großstädte führte, auch in Volkskreise gekommen ist, die nicht zum oft jüdisch vergoldeten Adel oder Bürgertum gehörten. Es ist erschütternd, an der Uebersicht der Nachkommen eines im Jahre 1842 unehelich geborenen Halbjuden zu sehen, wie er das Blut seines jüdischen Erzeugers an 72, zum Teil heute noch lebende Männer und Frauen und Kinder weitergegeben hat, von denen die Lebenden in keiner Weise daran dachten, Träger eines solchen für unser Volk unerwünschten Erbes zu sein.

Früher tauchte die Aufgabe, die blutmäßige Herkunft unehelicher Kinder festzulegen, kaum vor dem Familienforscher auf; heute ist diese Arbeit zu der Aufgabe geworden, die vorwiegend die Zeit und die Kenntnisse unserer sippenkundlichen Auskunftsstellen in der Partei und ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden in Anspruch nimmt. Das hat sich nun allmählich freilich herumgesprochen, daß Akten über uneheliche Kinder zunächst bei den Amtsgerichten als den Vormundschaftsgerichten gesucht werden müssen, wo noch immer, wie in einer mitteldeutschen Großstadt erst vor kurzem festgestellt wurde, Hunderte und Tausende solcher Aktenstücke bis ins 17. Jahrhundert zurück, lagern, die längst an das zuständige Staatsarchiv hätten abgegeben werden müssen. Trotzdem bleibt eine große Anzahl von Fällen übrig, deren „tote Punkte" nicht überwunden werden konnten. Denn wer ahnte z. B. über einen kleinen Kreis von Eingeweihten hinaus, daß Vaterschaftsanerkennungen und Vergleiche in Unterhaltssachen unehelicher Kinder nicht nur in den Vormundschaftsakten und den Akten der Jugendämter, sondern auch in Protokollbüchern der Schiedsmänner sich finden können, deren Obliegenheiten der friedliche Ausgleich von Streitigkeiten war? Hunderte von solchen Erklärungen von den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts an finden sich in diesen Protokollbüchern. Nicht minder wichtig sind die Notarsakten, die nach dem Tode des Notars ebenfalls an die Gerichte abgegeben werden müssen, entweder dort noch liegen oder von dort aus schon an die Staatsarchive weitergeleitet sind.

Es wird eine Aufgabe planmäßiger sippenkundlicher Quellenforschung unserer Tage sein, diese Schätze zu heben, ja sie überhaupt erst einmal nachzuweisen und nutzbar zu machen. Verzeichnisse von Akten und Urkunden der oben geschilderten Art sind heute unserer Sippenforschung unendlich wertvoll.

Dr. Friedrich Wecken.

Wie wurde Draht gezogen?

Nach einer Anleitung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von Direktor H. F. Thomée, Werdohl.

Wenn der Bankzöger den geschmiedeten Draht erhält, so wird dieser erst geschräft, dann mit Oel geschmiert und demnächst gezogen. Gut Eisen kann wohl 10 bis 11 mal durchgezogen werden, bei schlechtem Eisen geschieht es nur etwa 5, 6 bis 7 mal.

Alsdann wird dieser gezogene Draht Bengel genannt und durch vier Brände geführt. Gut Eisen wird erst in der Mitte glühend gemacht, gebogen und so doppelt durch die Brände gezogen und glühend gemacht. Schlecht Eisen wird aber einfach durchgezogen und glühend gemacht, und dieses wird „zu Drummen machen" und „Drumm-Bengel" genennet.

Wenn die Bengel solchergestalt geglühet sind, so werden sie auf dem Drehdinge rund gebogen, was auch in der Hand, aber langsamer, geschehen kann. Acht Schienen oder Stücke Bengel, welche 4 Stück Draht ausmachen, werden in einen Packen zusammen gebunden, auf der Wäsche gewaschen, und heißen die Bengel dann „blanke Bengel".

Nach dem Waschen werden sie einigemal, gemeiniglich 5 mal, durch den Urin gezogen, jedesmal über dem Glühfeuer in den Rauch gehangen und wenigstens das erste mal in den Rauch gebracht und solchergestalt geröstet, und werden dann die Bengel „geröstete Bengel" genennet.

Diese Bengel werden gereppet oder an Reppen-Draht und eigentlich nur 3 mal, zuweilen auch 4 mal, durchgezogen.

Dieser Reppen wird in den Kessel gethan oder angemacht und geglühet.

Nach dem Glühen wird der Draht geräuchert, und wenn dieses geschehen, wird er geschleppet oder zu Schleppen-Draht gemacht und dann von dem Bankzöger abgegeben.

Dieser braucht eigentlich nur 2 mal nach dem Satze des Lohns zu glühen; wenn aber das Eisen schlecht ist, so muß der Draht wohl ein bis 2 mal mehr geglühet werden.

Der Bankzöger erhält von dem Schmidt 11½ Pfund auf jedes Stück und liefert dem Kleinzöger 11 Pfund wieder aus. Von einer Karre Osemund kann der Bankzöger, wenn das Eisen gut ist, wohl 2½ Stück übern oder Ueberung machen, und rühret dieses auch daher, weil diese seit langer Zeit gewohnt sind, bei dem Auswiegen von 6 Stücken ad 66 Pfund ein Pfund fehlen zu lassen und dem Kleinzöger nur 65 Pfund zu liefern; gar lassen einige Bankzöger von 5 Stücken oder 55 Pfund ein Pfund fehlen, welches aber beides kein Recht ist.

*

Der Kleinzöger erhält von dem Bankzöger entweder 5 Stücke — Packen — zu 54 Pfund, oder einen Packen von 6 Stücken zu 65 Pfund, und also ein Pfund weniger.

Sobald er den Schleppendraht vom Bankzöger kriegt, so wird dieser gleich geglühet und gemeiniglich 30 Stücke in den Kessel gethan.

Nach dem Glühen wird der Draht erst gewaschen, richt gezogen, d. i. an einer Klammer gleich rund gemacht, und dann geräuchert, jedoch wird zuweilen einiger Draht schon zu Feinem Memel ausgesetzt, der nicht geräuchert wird, wenn er nemlich schon ziemlich dünn von dem Bankzöger gezogen ist; sonst muß solcher ebenso wie Klink-Memel 2 mal geglühet werden.

Ueber die weiteren Schicksale dieses erfinderischen Kopfes hier nur soviel, daß er später für die Altenaer Reidemeister Hunsdiecker und Thomée das Werk in Uetterlingsen bei Werdohl einrichtete und leitete, in welchem die Walzdrahtherstellung so vervollkommnet wurde, daß sie sich den Markt eroberte. Dann leitete er in Kreuzthal bei Siegen ein ähnliches Werk und starb schließlich in Elberfeld bei seinen Söhnen, die sich in der dortigen Industrie zu führenden Stellungen aufgeschwungen hatten. Der andere Teilhaber Wilhelm Henrich Aldehoff ist in Altena am 4. Juni 1838 in kümmerlichen Verhältnissen gestorben.

Das im Eingang der Aufzeichnungen erwähnte Elternhaus des Ferdinand Goecke war das von dessen Großvater, dem Oberbürgermeister Joh. Melchior Goecke, erworbene frühere landesherrliche Haus (Pfalz) im Bungern, das an der Stelle der heutigen Gerdesschen Besitzung stand.

Am Ende des Jahres 1814 verkaufte ich dem Herrn Aldehoff auf seinen wiederholten Antrag, nachdem der erste Kauf rückgängig geworden, das Wohnhaus in Altena nebst der Hälfte der Elverlingser Güter und Fabrikanlage mit Ausnahme eines Stückes Landes, welches meine Privat-Besitzung ausmacht.

Die Werke bestanden damals aus: 2 Eisenblechhämmern, 1 Stabhammer mit zwei Feuern, 1 Reckhammer und einer Handschmiede mit gewöhnlichem ledernem Balggebläse.

Wegen des Betriebes derselben wurde zugleich unter uns beschlossen und in dem Contract unter anderm bestimmt: daß

1) Herr Aldehoff das zum vortheilhaften Betriebe erforderliche Capital allein herschießen,

2) derselbe den merkantilischen Zweig des Geschäftes, ich aber die Leitung der Fabrik und was dazu gehört, besorgen solle, und ferner sollte

3) kein Socius einseitig handeln und die Firma nicht zu seinem Privat-Interesse mißbrauchen dürfen. Für die Folgen solcher einseitiger Handlungen sollte der andere nicht verantwortlich sein.

Die Fabrik wurde hierauf mit ziemlicher Thätigkeit betrieben und manche Verbesserung zur Beförderung mehrer Oeconomie in derselben eingeführt.

Im Jahre 1816 tat ich den Vorschlag, einen Reckhammer zu bauen, der besonders zu Stähle-Arbeit eingerichtet werden sollte. Die Blechhämmer erfordern nämlich viele dahin einschlagende Reparaturen, und der zum Werk gehörige Reckhammer war zu diesem Fache nicht eingerichtet.

Der Vorschlag wurde genehmigt und mit dem Bau angefangen, auch dazu ein Cylinder-Gebläse gekauft.

Um diese Zeit besuchte uns ein Freund und machte uns auf die Nothwendigkeit aufmerksam, daß das Werk, wenn es für die Folge bestehen sollte, mit einer Blechwalze vermehrt werden müßte, eine Ansicht, die ganz mit der gemachten Erfahrung übereinstimmte.

Nachdem man nämlich durch die Anlage zu Spillenburg Gelegenheit erhalten hatte, sich von den Vorzüglichkeiten der gewalzten Eisenbleche zu überzeugen, verminderte sich die Nachfrage nach den geschmiedeten mit jedem Tage, und besonders konnte man kein Preis halten. Die Notwendigkeit einer solchen Anlage war also einleuchtend. Inzwischen war ich doch dabei bedenklich. Als mich aber der Dr. Cramer mit der Versicherung dazu aufmunterte, daß er uns für 20 000 Rtlr. nicht im Stiche lassen würde, solches auch sein Schwiegersohn wiederholte, glaubte ich, weiter keinen Anstand nehmen zu dürfen, in den Bau zu willigen, der darauf unternommen wurde.

Um diese Zeit meldete uns Herr A. Hunsdiecker, daß der Finanzrath Drucker in Hachenburg ein Walzwerk gebaut habe, dasselbe aber wieder aufgeben müsse, weil es auf einem zu schwachen Flusse angelegt sei, und er deshalb die einzelnen Theile der Maschine verkaufen wolle. Es schien mir dieses eine günstige Gelegenheit zu sein, den künstlichen Bau eines Walzwerkes kennen zu lernen und damit schneller fertig zu werden, weshalb ich zum Ankauf riet.

Wir reisten mit Hrn. Hunsdiecker hin und kauften die vorzüglichsten Bestandtheile der Maschine. Obgleich solches für einen billigen Preis geschah, so erwuchs doch aus diesem Kauf ein bedeutender Schade, denn die Walzen pp. waren nicht haltbar genug und brachen bald. Dadurch entstanden kostspielige Reparaturen, Veränderungen wurden nötig und der Betrieb sehr gehemmt.

Kurz darauf meldete sich ein sogen. Mechanikus und bot seine Dienste mit der Versicherung an, daß er die Einrichtung von Walz- und Schneidewerken genau kenne. Nach vorheriger Erkundigung nahmen wir ihn an, allein leider zu unserem Schaden, denn nicht allein, daß dieser Mensch durchaus keine praktischen, höchstens nur einige theoretische Kenntnisse besaß, schadete er noch mehr durch den Eigensinn, mit welchem er auf seinen Ansichten und Ideen bestand. Wir mußten ihn also bald wieder gehen lassen, allein viel hatte er durch seine vergeblichen Versuche gekostet und den Bau ungemein aufgehalten.

Zu diesen widrigen Umständen kam noch die nasse Witterung und der Mißwachs im Jahre 1816, sodaß der Bau, welcher nach vielen vergeblichen Versuchen und Veränderungen erst im October 1817 beendiget wurde, bedeutend mehr kostete, als vorher berechnet werden konnte. Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich den Kostenanschlag zu geringe gemacht hätte, und bald diese, bald jene Summe ge-

nannt, die ich angegeben haben soll. Allein mit diesem Anschlage ist es wohl weiter nichts, als daß ich vielleicht mal discussive eine Summe angegeben habe, die meiner Meinung nach der Bau kosten würde. Ein förmlicher Anschlag ist und konnte nicht gemacht werden. Ueberdies weiß man, wie unzuverlässig dergleichen Anschläge sind, und die erwähnten Widerwärtigkeiten würde auch der vorsichtigste Baumeister in seiner Berechnung nicht aufgeführt haben. Inzwischen ist dieser Umstand eine gewünschte Gelegenheit zu Vorwürfen gewesen, und der Dr. Cramer hat damit die Nichterfüllung seines Versprechens in Hinsicht der verheißenen Unterstützung zu entschuldigen gesucht. Er mochte aber auch wohl Ursache haben, den wahren Grund zu verschweigen.

Während des Walzbaues wurde der Bau des Reckhammers insoweit eingestellt, daß nur das Gebäude, ein Anbau des Hammergebäudes, fertig gemacht wurde. Das Cylinder-Gebläse wurde im Herbst 1817 auf den Hammerwerken angebracht. Diese Anlage ist von großem Nutzen gewesen, denn einestheils würkte sie äußerst vortheilhaft auf den Betrieb, und dann bewürkte sie auch eine Ersparung an Wasser und Raum, worauf in Elverlingsen jetzt besonders Rücksicht genommen werden mußte. Das Gebläse kam in kurzer Zeit zustande, hat bis auf diese Stunde die erwartete Würkung getan und bereits viele Nachahmungen gefunden.

Wenn nun auch bei dem Vermögenszustande des Hrn. Aldehoff, insoweit man denselben beurteilen konnte, und den Verheißungen des Dr. Cramer durch die unternommenen und projectierten Bauten keine Gefahr für die Handlung entstehen konnte, so mußten doch bei mir als dem minder Vermögenden andere Bedenklichkeiten eintreten, und ein Zeitraum von zwölf Jahren, welche die Societät contractmäßig dauern sollte, schien mir zu kurz zu sein, um meinen Anteil an den Baukosten zu tilgen. Ich bestand deshalb auf einer zwölfjährigen Prolongation des Contracts, welche mir endlich trotz der Widersprüche des Dr. Cramer bewilligt wurde, nachdem ich vorher bestimmt erklärt hatte, daß sonst alle Bauten eingestellt werden müßten.

Schon im Jahre 1816 entstand die Idee einer Verbesserung der Drahtfabrikation: das Eisen sollte nämlich statt gereckt auf einer Spalterei geschnitten, demnächst gewalzt und dann erst auf die gewöhnliche Art gezogen werden. Nach Beendigung des Walzbaues wurde ein Versuch im Kleinen mit dem Drahtwalzen gemacht, der nach Wunsch ausfiel. Da man nun zugleich Hoffnung erhielt, daß sich der Staat des Werks annehmen würde, wenn jene Idee realisiert werden könnte, und mir die Notwendigkeit einer solchen Unterstützung einleuchtend sein mußte, so schlug ich vor, in dem Gebäude, welches für den neuen Reckhammer bestimmt gewesen, eine Eisenspalterei und Drahtwalze einzurichten und einen durch die Blechwalze überflüssig gewordenen Plattenhammer eingehen zu lassen. Die Kosten konnten nicht bedeutend werden, denn nicht allein war das Gebäude, sondern auch der Ober- und Unter-Graben und ein Teil des Räderwerks fertig. Der Vorschlag wurde genehmigt, mit dem Bau im Februar 1818 angefangen, und schon im Mai desselben Jahres kam die Eisenspalterei in vollständigen Betrieb. Nur mit dem Drahtwalzen mußten mehrere Versuche und Veränderungen gemacht werden.

Besonders war das Verfertigen der Walzen eine schwierige Sache. Zudem war kein Vorbild da, nach dem man sich hätte richten können, denn das Walzen ist, so viel man weiß, bloß bei den englischen und französischen Drahtfabriken im Gebrauch. Doch auch diese Schwierigkeiten wurden bald überwunden, und die erhoffte Unterstützung des Staates erfolgte ebenfalls.

Im Mai 1918 beehrte der Herr Oberpräsident von Vincke das Werk mit seinem Besuche und verschaffte uns das Capital von der Instituten-Casse der Königlichen Regierung zu Arnsberg. Zugleich wurde uns Hoffnung zu größerer Unterstützung gemacht, sobald nur die Drahtwalze in vollständigem Betriebe sein würde. Wir verwandten darauf allen möglichen Fleiß, und das Werk hatte das Glück, den Beifall Sr. Exc. des Hrn. Grafen von Bülow sowohl, als des Herrn Oberpräsidenten von Vincke zu erhalten, welche es im September desselben Jahres besahen. Durch deren Vermittlung erhielten wir das Capital der 25 000 Rtlr., aber erst im Juli des folgenden Jahrs, wo der Credit durch Umstände, die ich nicht voraus berechnen konnte, schon sehr gelitten hatte, und die bald darauf verlangte und erfolgte Eintragung ins Hypothekenbuch war gar nicht geeignet, denselben wieder zu heben.

Wir waren nun zwar mit dem Drahtwalzen zu Stande, allein dem Debit des gewalzten Eisens stellten sich Schwierigkeiten entgegen, so viele Vorteile wir auch den Käufern einräumten. Es ist bekannt, daß Verbesserungen und neue Einrichtungen im Anfange mit Vorurteilen zu kämpfen haben, und dieses Los traf die Drahtwalze im vorzüglichen Grade. Man beklagte sich über die Qualität des gewalzten Eisens, und die Klagen waren oft so widersprechend, daß man nicht mal wissen konnte, woran der Fehler lag. Bei dieser Lage der Sache blieb kein anderes Mittel übrig, um das Werk in Aufnahme zu bringen, als selbst einige Drahtzüge anzulegen und das gewalzte Eisen bis zum Schleppen- und Mitteldraht ziehen zu lassen. Dieses geschah mit geringem Kostenaufwand in dem Gebäude des Hammerwerks, und es fand sich, daß die Klagen über das gewalzte Eisen ungegründet gewesen waren. Wir haben